

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 17. — Sonntag, den 23. April 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.



Der Storás

Spitzweg

's gonga Paar

In dr ewern Stub dos gonga Paar
Is iße verheiert schu ütwerin Gahr,
Of aamol habn ja ven Storch gehärt,
Dess'r atwos Kla's ball bränga werd.

Dos war ena Freid gar net zen sogn,
Wos die zwaa Leit esu ahgabh hobn.
Neigierich warn ja, es war ena Pei,
Eb's a Gongl oder a Madl werd sei.

Ar jahrt: „Pass auf, richt a Klaadl z samm,
Werst jah, deß mir a Madl habn“.
„Gieh Latsch“, jahrt sie. „a Gongl warn me griechn
Werst jah, wenn's werd in dr Wiech drinna liegn.“

Nu habn ja gestrietn alla zwaa,
Dr Storch hot immer amol noochgesah.
Do is'r amol Komma in finsterer Nacht
On hot geleich a Gongl on a Madl gebracht.



Anton Günther, Goffesgab, am 28. 1. 1901.
Zur Sammlung: „Aus Wind on Watter“ im Verlag der Obererzgebirgischen
Zeitung, Buchholz, Sa
Nachdruck verboten!

Alle Rechte vorbehalten!



Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Max Geißler. (3. Fortsetzung.)

Die Harfenfrau schaute sich um. Als sie das Wetter brauen sah, sagte sie: „Wenn der Herrgott auf dasmal nur gnädig kommt!“

Sie ging über die Straße her, bis dorthin wo der Wurzltonl im Grafe saß und stellte sich vor ihm auf. Der Tontl schaute schon wieder hinab auf das Sensenblatt, das über dem Dengelstock lag, und griff mit den Spitzen der Finger die Schneide ab, ob ein Stein etwa noch eine Scharte geschlagen hatte.

„Grüß Gott, Wurzltonl,“ sagte das Harfenweibl, „wollt ihr das Heu noch einbringen vor dem Wetter?“

„Sei wohl,“ entgegnete der Mann, „und 's wird nicht not-haben, wenn solch einer die Sach in die Hand nimmt.“

Der Wurzltonl deutete mit dem Daumen nach rückwärts über die Achsel. An der Giebelwand entlang kam der Hans-Tontl gerade zurück, hatte die Stricke zur neuen Biere in der Hand und trocknete sich mit dem blauen Sacktuch die Stirne.

„Da treff ich's gut und schlecht,“ sagte das Harfenweibl und lächelte. Aber dem Lächeln war ein wenig Mißmut beigemischt. Warum denn?

„Gut und schlecht?“ fragte der Wurzltonl zurück.

„Daß ich den Hans-Tontl auf dem Sonnenwirbel treff, das ist gut. Weil er aber nicht Zeit hat, mit mir zu reden, das ist schlecht.“

„Wenn sich das Harfenweibl eine Stunde verhalten will, dann kann es schon reden mit dem Hans-Tontl,“ sagte der Alte. „Aber das Heu muß erst unters Dach — ja, wenn einer wüßt, ob das Wetter hinter dem Spizberg bleibt!“

Drunten ruft der Hans-Tontl schon wieder dem Wawrl zu, legt sich mit dem Rücken auf das große Bund Heu, fährt mit den Armen unter die Stricke, mit denen das Wawrl die Biere geschnürt, fängt an zu wippen und — da steht der Hans-Tontl auch schon auf seinen Beinen!

Das Wawrl zupfte an den Seiten der Biere das Heu noch ein bißl zurecht und: „Noch zweimal, dann ist's getan!“ lachte das Mädchl.

Der Hans-Tontl ging nun kreuz und quer schon wieder die steile goldene Halde hinan. Der Schweiß rollte in silbernen Kugeln von seiner Stirn.

„Was willst denn von dem Hans-Tontl?“ fragte der Mann vom Sonnenwirbel, der überdem noch eine Scharte dem Sensenblatt ausgeschlagen, und band den Hammer wieder an den Dengelstock.

„I nun,“ meinte das Harfenweibl, „dazu muß der Hans-Tontl selber her.“

Dabei drehte sich die kleine Frau um und schaute nach dem Wetter.

„Hui,“ machte der Wurzltonl, „Harfenweibl, der Tontl hat die Seinige!“

Dann lachten sie alle beide.

Aber die Luft war so schwer, daß sie wie eine Last auf der Brust lag. Der Mann richtete sich mit einem Schnauser an dem Dengelzeug empor.

Da kam auch schon ein Wind über den Kamm geflogen und weckte die Vogelbeerbäume längs der Straße aus dem

Schlaf. Jetzt war er schon unten an der Halde — wie das Fanele (Franziska) von der Unruh — das ist die Tochter vom Hilari — noch ein kleines Mädchl war, hat es sich mit dem Wind so die Halde hinabgefugelt. Na, na, denkt der Sonnenwirbelmann, sei bloß damals? Das Fanele ist heut noch toll genug, und es könnt einer wetten: wenn kein Mensch in der Nähe ist und das nußbraune Mädchl ganz allein mit dem Wind und dem Wald an der Graslehne steht, da klemmt es noch heute das Röcklein zwischen die Knie und kugelt sich kopfüber den Hang hinunter. Da muß der Wind rasch sein, daß er mitkommt. Und drunten im Heuhaufen, in den sie hineinrollen, bleiben sie mit-sammen eine Weile liegen und kichern, der Wind und das Fanele. Dann bläst ihm der Wind die Halme aus dem nuß-braunen Haar, das dem Dirnl so wild um die Stirne weht, und pußt ihm die Augen wieder blank . . .

Der Hans-Tontl war mittlerweile wieder die glühende Halde heraufgeschnauft. Der Vater und das Harfenweibl standen vorm Haus und guckten gegen den Spizberg. Zwischen dem und dem Plessen ging von unten her eine Wand empor. Die stieg über den Wald herauf und war scharf abgeschnitten gegen den Himmel — der Wald darunter: eine Wand aus schwarz und grün; die Wolkenmauer, die todstill hervorkroch, eine aus schwarz und blau. Und oben war ein schmales Rändlein daran, ganz glatt und blank wie eitel Gold.

Der Wind, der über den Kamm gelaufen und die Halde hinunter, war fort, aber man sah ihn noch . . .

„Da schau hin, Harfenweibl, da schau hin! Wo die Wipfel quirlen, über den Bergwald — da läuft er, läuft immer weiter, und es wogt unter ihm wie dunkelgrüner Bergsee. Und immer, wenn er weg ist, schwankt sich der Wald wieder grossend in die vorige Ruhe. Dann fängt die Sonnenluft über den Wipfeln wieder zu zittern an.“

Jetzt war ein Rumoren drüben in der schwarzblauen Wolkenwand. Das klang herauf auf den Sonnenwirbel, als lief's unter der Erde, oder: als wär' der Plessen eingefallen und der Spizberg dazu, und sie wären beide hineingefunken in das blauschwarze drohende Meer.

Der Himmel, der vorhin wie ein blauer Vorhang still hinter den umgoldeten Bergen stand, war schon ganz silbern und das schwarze Meer, auf dem er ruhte, stieg — stieg. Und ab und zu war ein Rollen darin.

Nun paßt auf!

Aber der Hans-Tontl hatte noch keine Zeit zum Hinschauen. Das Wawrl hatte die letzte Biere so groß geschnürt, wie noch keine zuvor. Da mußte der Tontl, wie er sich mit dem Rücken daraufgelegt hatte, einmal mehr wippen — schau, er kam aber doch auf die Beine!

Jetzt hub er an, zu Berg zu schreien. Das Wawrl zog das weiße Kopftuch durchs Gürtelband, nahm die beiden Rechen über die Schulter und guckte sich noch einmal um auf dem Grasland, ob's auch nichts vergessen hätte.

Wahrhaftig, da schaute ein blankes Käpplein aus dem Heidelbeerbusch hervor, der auf der Wiese um den Grenzstein gewachsen war . . .

„Da ist ja noch mein Kaffeekrügl,“ rief das Wawrl und lief hinüber zum Rainstein. Es band sich das Gürtelband auf und streifte das Krüglein daran. Das Band knüpfte es vorn. Das Krügl hing ihm hinten. Es ist so besser, als wenn einer mit vollen Händen die glatte Halde hinanschreitet; leicht gehen einem darauf die Beine aus . . .

Das Wawrl tat ein paar Sprünge, damit es dem Hans-Tontl wieder nachkam . . . Wenn's auch nicht gut plauschen ist, den steilen Hang hinauf — Liebesleute gehören zusammen.

Während die beiden so mit der letzten Last duftigen Heus dem Sonnenwirbel zusteuernten, hatte sich das Harfenweibl auf die Schwelle zum Vorhaus gesetzt und guckte in das schwarze Meer, das vor dem Westhimmel wogte.

Der Wurzltonl hatte das Dengelzeug an den Nagel und die Sense über den Balken gehängt.

Jetzt ging er durchs Haus, um gemächlich die Luken zu schließen, oder zu sehen, ob nicht etwa eine Schindel in der Dürre der Tage herausgesprungen oder sonst ein Türlein geschaffen wäre, durch welches das Wetter hereinfahren konnte. Der

Wurzltönl tat die Schiebfenster vor und rüttelte da ein wenig und schüttelte dort einmal. Alles war klapperdürr. . . „Der Regen wird durchlaufen. Die Rahmen müssen erst wieder ein wenig anziehen“

Dann, während das Wawrl und der Hans-Tönl das Heu in die Panzel drückten und der Hans-Tönl aus Versehen mit der Biere auch das Wawrl packte, war wiederum ein Kollern und Rollen im schwarzen Meer, daß dem Harfenweibl das Herz stillstand. Es faltete die Hände im Schoß und bewegt leise die Lippen. Bewegte auch das Herz. Es hatte sich auf ein frommes Sprüchlein besonnen und sagte es leise vor sich hin.

Wie's aber noch nicht damit fertig war, kam der Wurzltönl wieder um die Hausecke, ging an dem Holzvorbau, auf dessen Schwelle die alte Harfnerin saß, vorbei und guckte durch das Fenster, das links zunächst vom Vorhaus war. Er hob die Hände zu beiden Seiten des Gesichts, weil er das Licht abdämmen mußte, denn er wollte den Hachtl drinnen sehen. Der Hachtl war doch vorhin noch daheim.

„Wo ist er denn geblieben?“ fragte der Wurzltönl von draußen die Gabi (Gabriele), dem Hachtl sein Weib. Die Frau saß am Klöppelsack und hatte sich die Kattunjacke ausgetan.

„Es ist so viel warm heut,“ sagte die Gabi, „und so gewitterig. . . Der Hachtl, na, wo wird er denn sein?“

Die Gabi schaute sich um: im Fenstereck war die Pfeife fort und am Nagel die Mütze vom Hachtl. „So wird er wohl ein Stück nach dem ‚kalten Winter‘ hinüber sein.“

Der Wurzltönl meinte: „Ich frag nur, weil das Wetter kommt.“

„Na, so wird er es wohl aufziehen sehen und wird sich heimfinden zur rechten Zeit.“

„'s scheint, die Gabi hat's auch noch nicht rollen hören?“

„Fei nit,“ jagte die Frau und fuhr in die Jacke; sie hatte vorhin einmal durchs Fenster geschaut, um zu sehen, mit wem der Wurzltönl eigentlich so eifrig zu reden hätte. Jetzt trat die Gabi heraus vors Haus. Sie ging aber gleich wieder zurück in den Flur und tat die Tür auf, die der ihren gegenüberlag. Die führte in die Stube vom Wurzltönl.

„Franz!“ rief sie. Das galt ihrem Mann.

Aber der Mann war nicht drin.

„Franz?“ fragte das Harfenweibl draußen überdem den Wurzltönl verwundert. „Schreibt sich der Hachtl denn Franz?“

Der Wurzltönl nickte und lachte; dann sagte er halblaut: „Hachtl (Hecht) heißen sie ihn doch nur wegen seiner scharfen Nasen, Weiberl.“

„Soo!“ machte das Harfenweibl und schaute sich nach der Gabi um.

„Jetzt,“ sagte die voll banger Ahnung, „der Hachtl wird doch nicht zu einem Abendmahl Blaubeeren in den Wald gelaufen sein? Wenn das Wetter kommt, läßt sich's von denen im Wald nicht sehen und hören, bis es da ist.“

Weil die drei bei der Schwelle an den Hachtl dachten, vergaßen sie ganz auf den Tönl und das Wawrl.

Den beiden war das gerade recht: ein bißl warm war's zwar im Heu, aber auch dämmerig und weich, und war ein süßer Duft darin. Und immer war ein heimlich Flüstern, man wußte nicht, ob der Tönl und das Wawrl sich etwas zu sagen hätten oder ob's nur die trockenen Halme waren, die miteinander redeten und in denen noch der klingende Sonnenschein aus der Sommerwelt rann.

Als sich die beiden so miteinander freuten über ein goldenes Band aus Sonnenstrahlen gewebt, das durch ein Astloch in der Holzwand hereinfließ und justament dem Wawrl auf die Schürze, rannte ein Wind draußen ums Haus, ein Vorreiter vom Wetter, legte die Spitzen seiner Finger in die Ritzen der Tür und riß die Tür auf. Der helle Tag lief herein in die Heukammer, und das Wawrl, das gerade seine Arme dem Hans-Tönl um den Hals gelegt hatte, schlug die Arme herunter und die Hände vors Gesicht, damit der Tag nicht sehen konnte, wie rot es wurde.

Der Hans-Tönl lief heraus in die Sonne, das Wawrl durch die andere Tür aus der Heukammer in den Hausgang. Der

Tönl ließ sich rasch einmal den Quell vom Stein heraus über die heißen Arme laufen und tauchte den Kopf in das blanke Bergwasser. Das Wawrl brachte ihm ein Leintuch hinaus. —

„Will denn das Harfenweibl das Gewitter auf dem Sonnenwirbel erleben?“ fragte der Wurzltönl. „Ich mein', das ‚Neue Haus‘ läg ein wenig mehr im Geschützten?“

„Is schon recht,“ jagte darauf das Harfenweibl, „wenn einer nicht so wackelig wär', ich lief noch hinüber! Aber — man weiß nicht, wie's Wetter heransliegt. Mit einem — und es ist da. Wenn es mich auf dem Weg überfiele — 's wär' mein Tod.“

„'s is eh recht,“ darauf der Wurzltönl, „hat auch noch nicht mit dem Hans-Tönl reden können, das Harfenweibl! So mag das Wawrl heut Nacht am Heu schlafen, weil der Tönl auch noch da ist, der ein Bett braucht; denn leicht: der kann auch nicht auf ein Heimgehen denken heut und wir alle nicht an ein Schlafen.“

Wie sie noch redeten, war der Hans-Tönl ein Stück über das Grasland hingegangen bis an die Fichten, wo der Peter den Abschlag räumte. Der Hans-Tönl hatte ein Häcklein mitgenommen und dachte: wenn zwei sind, dauert die Arbeit halblang.

Das schwarze Meer stieg, stieg.

Es schaute nur noch ein Spizlein vom Spizberg heraus. Und der Plessen war schon ganz darin ertrunken; nur seinen Turm streckte er noch wie einen Finger in die Höhe.

Darauf hatte das Wetter gewartet.

Schwarze Schlangen krochen aus dem schwarzen Meer in die Täler, krochen über den Wald. Der Himmel darüber war ganz aus Silber und die Luft wie Bleiglanz. Die Sonne wollte auslöschen. Nachtschwarze Arme langten aus dem Meere herauf; die wollten die Sonne packen und vollends hineinziehen. Ganz bleich hing sie in dem silbernen Himmel.

Und die Schlangen krochen weiter in den Tälern, krochen die Hänge herauf.

Der Wind hub an zu laufen. Die Wälder wachten auf.

Ein Baum stieß den andern. Ein Knarren, ein Schlagen war in den Wäldern. Staubwirbel rasten auf allen Straßen über das Gebirg, rasten beim Sonnenwirbel vorbei, gingen um den Keilberg tanzen. All die weißen Wege, die durch die Wälder liefen, rauchten, rauchten vom Staub, den der Wind hochwirbelte. Wie schmutzige Säulen standen die Staubwirbel im Waldland.

Die Schlangen, die aus dem schwarzen Meer in die Täler krochen, ringelten sich heran.

Der Wind brauste.

Die Wälder brüllten.

Es heulte um die Berggipfel.

Der Sturm fuhr unter das Heu, das noch auf den Wiesen war und wirbelte es empor — jetzt: was ist Staub, was ist Heu? Alles war grau.

Alles war lebendig.

Die Vogelbeerbäume an den Straßen bogen sich und schlugen den Sturm. Der heulte. Und alle Täler waren schwarz.

Ueber das Zechenhaus und die Unruh war das schwarze Meer geronnen und peitschte den Wald. Der „kalte Winter“, das „Neue Haus“ — alles war im Dunkel des Wetters ertrunken.

Und der Sturm heulte, und die Wälder brüllten und alle Täler waren ein Brausen, ein Brausen, das die Berge stürzen wollte.

Nur auf dem Sonnenwirbel war noch Sonne, bleiche, müde, letzte Sonne.

Und das schwarze Meer kroch heran und rechte seine Arme und drückte die Sonne aus. Die bleiche Scheibe drüben zwischen Plessen und Spizberg war in das gärende schwarze Meer gefallen.

Nun war es Nacht. Und noch war kein Abendläuten aus den Tälern heraufgeklingen.

Der Peter Einräumer und der Hans-Tönl waren nun auch daheim. Sie saßen um den Rachelosen und lauschten, wie das Rollen an den Bergwänden heraufkief.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus der Heimat



Bilder von dem Eisenbahnunfall im April 1933 auf der Linie Ober-Crottendorf—Schlettau. 97.16.98

Eine umgestürzte Lokomotive. Der Eisenbahnunfall bei Walthersdorf.

Wie die „D. Z.“ vor Tagen bereits mitteilte, entgleiste infolge Bruches einer Schiene zwischen dem unteren Bahnhof in Crottendorf und dem Haltepunkt Walthersdorf, 300 Meter unweit der Pappenfabrik Sehmisch die Lokomotive eines Güterzuges mit Personenbeförderung nebst dem anschließenden Packwagen. Unser Bild zeigt das Ereignis, bei dem sich die Lokomotive auf die Seite legte. Bei dem Unfall trugen der Führer der Lokomotive und 10 Reisende leichte Verletzungen davon. In außerordentlicher Schnelligkeit waren hilfsbereite Menschen zur Stelle. Nur 10 Minuten hat es gedauert, bis Ärzte, Sanitäter und Feuerwehr zur Hilfeleistung eingetroffen waren. Auch ein Hilfszug vom Bahnhof Buchholz traf nach knapp dreiviertel Stunden ein und begann sofort mit den Aufräumarbeiten. Durch Postkraftwagen wurde der Personenverkehr aufrecht erhalten. Auf unseren Bildern sieht man den Unfall in seinem ganzen Umfange deutlich und ebenso die Inangriffnahme der Hilfsarbeiten. — Bereits vor Jahren, im Mai 1926, ereignete sich nicht weit hiervon ein Eisenbahn-

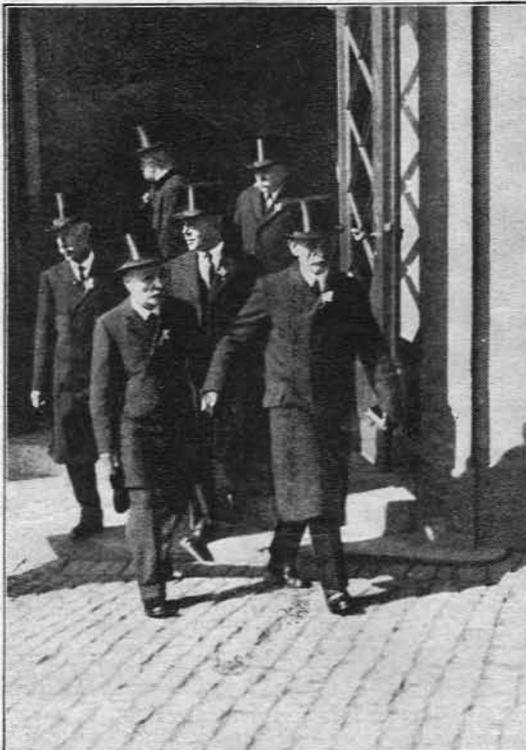
unfall. Ein Personenzug der Linie Obercrottendorf—Schlettau hatte am Crottendorfer Jahrmartts Sonntag um 9,15 Uhr vormittags fahrplanmäßig den Bahnhof Mittel-Crottendorf verlassen, und zwar in Richtung Walthersdorf. Da brach vor dem Hausgrundstück, wo sich ein Wirtschaftsweg als Uebergang über den Bahnkörper befindet, in einer starken Gleiskrümmung eine Schiene. Dadurch sprang die Lokomotive mit allen vier Achsen aus den Gleisen. Sie fuhr dann auf den Schwellen einige Meter weiter und kam in dem Chauffeegraben zum Halten. Dabei neigte sie sich auf die Seite und kam auf die Crottendorf—Annaberger Straße stark seitwärts zu liegen. Ebenso entgleiste ein Personenkraftwagen vierter Klasse. Auch diesen Unfall zeigen die beistehenden unteren Bilder, die wir damals bereits veröffentlichten und heute wieder an dieser Stelle zur Publikation bringen, wegen der Duplizität der Ereignisse Anno 1926 und jetzt. Auch damals fanden verhältnismäßig wenig und nur leichte Verletzungen statt. Der Materialschaden war 1926 ein geringer und dürfte wohl auch heute fein übermäßig beträchtlicher sein.



Bilder vom Eisenbahnunfall im Mai 1926 auf der Linie Ober-Crottendorf—Schlettau.

Die Waffenfunde als Ausstellung des Konzentrationslagers zu Annaberg.

Unablässig, selbstlos und in treuer Hingabe an das Vaterland arbeitet die SA. und arbeitet mit ihr die SS. in Annaberg nicht nur, nein im ganzen Erzgebirge daran, die Säuberungsaktion der nationalen Regierung in unserer Gebirgsheimat weiter zu vollziehen und vor allen Dingen die Waffen und die Munition zu Tage zu fördern und sicherzustellen, die von den umstürzlerischen Elementen der Linken, vom Reichsbanner, der SPD. und der KPD. überall beschafft worden waren, um mit ihnen den blutigen Umsturz herbeizuführen, dessen Verhinderung wir unzweifelhaft der NSDAP. verdanken. Wiederholt schon hat die „D. Z.“ in längeren Artikeln und auch in Bildern bereits darüber berichtet, was alles an Bewaffnungsgegenständen nicht nur in Häusern, sondern auch in Wäldern, in Schleusen, in Höhlen und Gärten usw. usw. entdeckt worden ist. Ein regelrechtes Arsenal hat man im Konzentrationslager zu Annaberg zusammengestellt und nunmehr der Bevölkerung zugänglich gemacht, um dieser zu zeigen, wessen sie sich zu versehen gehabt hätte, wenn nicht unsere wackeren Brauhemden eingegriffen hätten. Seit Tagen wallfahrtet die Bevölkerung nun zu jenem großen Raum, an dessen langen Wänden, auf dessen langen Tafeln all das aufgehäuft und ausgelegt worden ist, was SA. und SS. zu Tage förderten. Es lohnt sich wahrhaftig, diese Rüstkammer im Annaberger Schützenhaus einmal eingehend zu besichtigen, um handgreiflich zu sehen, was der Bolschewismus gegen das deutsche Bürgertum plante. Man ist geneigt, an eine mittelalterliche Folterkammer zu glauben, wenn man die mit sadiischem Raffinement selbstgefertigten Mordwerkzeuge dort sieht: die stehenden Messer, die Schlagringe, die Gummiknüppel und Totschläger, die anderen Gegenstände aus Eisen und Blei, die jede Schädeldecke zermalmen, die Dolche und anderen Stichwaffen, und vor allem die in Kaffeezusatz-Büchsen usw. verborgenen Sprengstoffe wirksamster Art, deren einige ausreichen, um ganze Kirchen und andere große Gebäude in die Luft zu sprengen. Dann das Waffenlager der Revolver, der Säbel und Gewehre, vom älteren Kaliber bis zur neuen Armeewaffe. Unsere Bilder geben einen reichlichen Teil dessen wieder, was man dort im Annaberger Schützenhaus zu sehen bekommt.



Ein blinder Buchholzer schreitet zur Konfirmation.

Es ist ein rührendes Bild, das wir beistehend unseren Lesern zeigen. Auf ihm sieht man von der Stätte der Schule aus, die er dereinst besuchte, den weit über Buchholz hinaus bekannten erblindeten Herrn Karl Roscher auf dem Wege zur 50-Jahrfeier seiner Konfirmation. Nach St. Katharinen läßt er sich führen, um dort erneut eingeseget zu werden und innere Zwiegespräche mit seinem Gott zu halten. Der des Augenlichtes Beraubte befindet sich noch im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte. Auf einer Wiedersehensfeier im „Waldschlößchen“ trug er ein von ihm selbst verfaßtes gemühtiefes Gedicht unter lebhafter Zustimmung der Anwesenden vor.

Eine 88jährige.

In Cunersdorf beging, wie die „D. Z.“ meldete, Frau Alwine verw. Meinhardt verw. gew. Scheidemantel geb. Nestler ihren 88. Geburtstag. Beistehendes Bild zeigt die liebe Alte. Die zahlreiche Teilnahme der Einwohnerschaft an ihrem Wiegenfest bewies ihr aufs neue, wie geachtet sie allenthalben ist. Ein herzliches Glückauf ihr auch an dieser Stelle.



Der Wurzltonl, der den Pflod noch einmal fest vor die Stalltüre gestoßen, weil der so leicht herausprang, dachte: ich will noch einmal nach der Gabi schauen.

Als er die braune Tür öffnete, lag die Gabi auf den Knien vor dem Kreuzifix in der Ecke und betete ein Gebet.

Das ist für den Hachtl, dachte der Wurzltonl und schloß die Tür ganz leise. —

Keine drei Rehsprünge weit kann einer sehen ins schwarze Meer hinein.

Da auf einmal — der Herrgott schlug mit einem Flammenschwert die Wolkennacht mittendurch, und in die Kluft, die er gehauen, stürzten die wallenden Täler und Berge der Luft frachend hinein. An den Sonnenwirbelhäusern zitterten die Fenster, und der Kachelofen erbebte, daß der Rost darinnen klapperte und das eiserne Türlein aufsprang. Das Vieh brüllte in den Ställen.

Und es ging einer mit einer goldenen Peitsche über die Berge und schlug damit knallend um sich. Kreuz und quer und durcheinander — überall fliegendes Feuer. Darüber und darunter das Rollen und Knattern.

Es war als wollte der mit der Feuergeißel in der Hand Schleusen in die Erde schlagen, damit der rauschende Regen hinein- und nicht darüberhinwegströme. Denn die Erde war am Verdürsten. Und immer der Sturm, der um den Sonnenwirbel rannte und mit wilden brausenden Schwingen die Erde schlug! Wirbeln kreisten die Wolken.

Da kam einer aus dem Walde von der Schlauderwiese herüber . . .

Der Hans-Tonl war aufgesprungen.

In den Sonnenwirbelhäusern standen sie und schauten durch die Fenster.

Und die Wolken wehten um ihn, und die Blitze flatterten um den tollen Läufer.

„Da, hast du's gesehen, Wurzltonl?“

„Hast du's gesehen, Wawel?“

„Jetzt hat ihn der Blitz erschlagen, den Hachtl!“

„Ein Flämmlein sprang ihm auf die Mütze, stand einen Augenblick, ganz blau. Hast du's gesehen, Hans-Tonl?“

„Jetzt — wo ist denn der Hachtl?“

Das schwarze Meer brauste über ihn hinweg, und wie ein Strom stürzten die Wasser dröhnend die Straße herein und die Halden hinab. —

Nun ward die Nacht dämmerig. Der Tag guckte, ob er noch einmal kommen dürfe. Die Wolken hatten sich ausgeschüttet. Und der mit der Feuergeißel war fort. Nur fern in den Wald fuhr noch ein Blitzstrahl. Aber das Krachen verzog eine Zeit — jetzt erst dröhnte es dem Strahl hinterdrein.

Auf dem Sonnenwirbel ward's wieder Tag.

Der Hans-Tonl aber stülpte sich die Kappe auf den Kopf und knöpfte sich die Joppe über der Brust fest zusammen. Der Wurzltonl ging mit ihm hinauf nach der Höhe. Ein Regen rauschte in die Welt, aber kein Sturm heulte hinein. Die Männer ließen den Regen durch ihre Kleider sinken und gingen der Stelle zu, an welcher dem Hachtl die blaue Flamme auf die Mütze gesprungen war . . .

Da lag er still und tot . . .

Und das Blaubeerkrüglein war ein Stück weiter im Gras vom Blitz zerrissen . . .

5. Kapitel.

Der Tag kam. Ein goldener Tag, dem die weißen Opferdämpfe der Täler entgegenrauchten.

Im Grafe war ein Knistern von berstenden Schollen, in denen junge Kraft rang. In den Wäldern war ein Tropfen und Klingen von goldenem Licht und silbernem Tau. Hoch oben schlug ein Bussardpaar seinen Morgenflug — still, königlich: wie die Welt ringsum in sonnenvoller Pracht.

Und auf dem Grasrücken, der aus dem Wald hervorsprang und um den die blendenden Ströme des Lichts gingen, hakte der Peter Einräumer die Erde. Wie das Loch fußtief war, stellte der Hans-Tonl eine Steinsäule hinein. Er hatte mit dem Meißel ein Kreuz in den Block geschlagen und die Jahreszahl 1903 darunter. Man konnte die Steinsäule von weither sehen. Und

der Hachtl lag daheim still und tot auf dem Stroh und wußte es nicht: jetzt wehten ihm die Sonnenwirbelleute ein dauernd Gedächtnis. Wo das Flämmlein gelaufen war, über dem Hachtl seine Stirn und an der Wange herab, hatte es seine Bahn gezogen. —

Als sie den Hachtl in die Sommererde gelegt hatten zum ewigen Schlaf, war die Gabi in der einsamen Stube am Sonnenwirbel allein mit ihrer stillen Trauer. Die Klöppel, die durch die Finger der Frau liefen, klapperten gedämpfter ihr eintönig Lied. Die Stäublein schwammen blizend in dem blanken Strom, der durch die Scheiben auf die Diele ging, und die Fliegen summten hindurch.

Um diese Zeit schritt der Hans-Tonl die Halde zur Unruh hinab. Er war aber nicht allein und konnte darum nicht so flott den Hang hinabstampfen, wie er das sonst zu tun pflegte.

Neben ihm ging das Harfenweibl. Jetzt mußte der Hans-Tonl der Alten die Hand hinüberreichen —

„Der Grund ist sei wieder so glasglatt,“ sagte das Weibl, „daß einer den Hals brechen könnt, wenn er nicht fleißig unter sich schaut.“

Auf der Unruh wollte sich das Harfenweibl ein wenig verschauen: „Es ist gar so viel Sonnenschein in der Welt in diesem Jahr. Und die Pilzlinge werden sei auch wachsen,“ meinte die Alte.

„Gelt?“ sagte die Kestl, dem Hilari sein Weib. „Das Fanele hat schon ein ganzes Sädl voll Pfifferlinge heimgetragen.“

Das Fanele, als es die Mutter reden hörte, guckte aus der Stalltür —

„Hui, da ist ja auch der Hans-Tonl! Grüß Gott, Tonl!“

„Grüß Gott, Fanele!“

„Das ist zum erstenmal, daß ich den Hans-Tonl seh, seitdem die Red' ist, daß er so schnell auf ein Hochzeiten denkt.“

„Oha,“ sagte der Hans-Tonl und „wenn einer mit so einem Beispiel vorangeht, sind auch immer Leut, die 's alsbald nachtun.“

„Denkst etwa auf mich?“ fragte das Fanele, „weil du gar so listig mit den Augen redest?“

„'s mag wohl sein, Fanele.“

„Weißt mir einen, so wollen wir die Sache schon machen. Aber ich seh keinen, der auf mich denkt.“

Uebrigens war das Fanele aus dem Stall zum Brunnen trog geschritten und schwenkte die Gelte aus. Sein Röklein hatte es bis zu den Knien geschürzt, und die Kattunjacke hatte keine Aermlinge. Nun guck' einer, was das flinke Fanele für dralle Arme hat!

Wie der Tonl dem Fanele eine Weile zugeschaut hatte und das Mädcl den Milchkübel auf das Zaunstaket stülpte, sagte er:

„Hast denn auf den Peterl ganz vergessen, Fanele?“

„Hui,“ machte das Mädcl, „der Peterl!“

Und lachte dabei ein goldenes Lachen, das slog in den Wald hinein, wer weiß wie tief.

Da hörten die Frauen zu reden auf und horchten hinüber, was denn am Zaun und am Milchkübel so herzlich spaßig wäre, daß sich das Fanele ausschütten möchte vor Lachen.

's war sei gut, daß der Brunnen trog nicht weit war! So ging das Fanele zwei Schritt zurück, setzte sich auf den Rand des Steins und lachte: „Der Peterl vom Sonnenwirbel!“ Und lachte.

Der Röhbrunnen spie seit dem gestrigen Wetter einen stärkeren Strahl und hatte die Steinkufe, auf deren Rand das Fanele saß, gefüllt zum Ueberlaufen. Und das Wasser, das darin plätscherte, plätscherte dem Fanele an das Stück Röklein, auf dem es saß. Und weil außer dem Kattunrock nicht mehr viel auf dem Mädcl war —

Aber der Tonl auch.

Und jetzt war das Lachen am Tonl und an den Frauen.

Lehnte sich das Fanele also an den moosgrünen Lattenzaun. Aber ärgerlich war's doch, weil der Tonl gesehen hatte, wie das Wasser war fürwichtig gewesen.

„Hans-Tonl, warum sorgst denn du dich um das Fanele? Wenn's einen Mann braucht, wird sich's einen suchen. Und wenn der Peterl erst auf die eignen Beine gestellt wär und hin-

ter der Schürze von der Mahm hervorgehen wollt' — der Peterl wär noch lang kein Unrechter zum heiraten!"

"Fei nicht, fei nicht!" sagte der Tontl, "aber das Fädlein, das der Peterl und das Fanele mitsammen spännen, das möcht' ich doch sehen."

"Darum brauchst dich gar nicht zu grämen," rief das Fanele spiz.

"So kann einer wohl dem Peterl was austichten? Leicht, daß ich ihn eher zu sehen krieg', als du, Fanele!"

"Wenn du magst," sagte das Fanele und in seinen Augen war ein spizges Licht, "so sag ihm: wenn er auch nicht viel taugete, so wär' er mir doch hundertmal lieber als der Hans-Tontl mit sein'm wilden Schnäuzl."

Jetzt — das ist schäd', daß das Mäd'l so flint durch die Stalltüre gefahren! . . . So mußte der Hans-Tontl dem Fanele für diesmal schuldig bleiben, was er ihm hatte antworten wollen.

"Das Harfenweibl wär' am End' fertig mit austrasten, daß wir vollends aufs Zechenhaus kommen?" fragte der Hans-Tontl.

So nahm also die Harfenfrau ihren Korb von der Bank und sagte: "W'hit Gott, Resl. Und wenn nur auf der Unruh das Wetter nig zuschanden geschlagen hat."

"Fei nit, und 's ist dasmal gar gnädig umgegangen mit uns! Ja so — auf dem Zechenhaus hätt's auch nig getan, wenn nicht der Sepp meinete: der Schreck und das Aengsten, weil's so gar wild gekommen ist, hätt' ihm das Augenlicht völlig ausgeblasen."

Der Tontl, der noch einmal nach der Stalltüre schaute, ob das Fanele nicht um die Ecke lugte, lauschte auf, wie er das von dem Landfahrer hörte.

"Das Augenlicht ausgetar?" fragte er, "dem Sepp? So ist's eh ein Glück, daß er daheim ist und sich aufs Zechenhaus gefunden hat! Bis in die Heimat haben sie ihm den Weg juft noch zeigen mögen, dann sind ihm die Lichtlein ausgegangen."

Als die beiden den halben Weg gegangen waren und schweigend an das Unglück vom Sepp gedacht hatten, dem der Sturmwind das Licht in den Augen ausgeblasen, sahen sie auch schon den Zachenhesselhans, der den zerrissenen Fußpfad ausbesserte.

"s muß einer seinen Weg wieder zusammensuchen," sagte er, ließ die Schaufel ein wenig ausruhen und goß bei dieser Gelegenheit den Pfeifenstiesel um. "Wenn einer aber solch einen raren Besuch bekommt, so muß er auf Feierabend denken. Grüß Gott, mitsammen und willkommen beim Zechenhaus!"

"Schön Dank!" rief ihm das Harfenweibl mit seiner dünnen Stimme zu.

In der wär' ein Rest von dem Singen hängen geblieben, mit dem das Weibl die Stadtleute auf dem „Neuen Haus“ verlustiert, sagte der Zachenhesselhans, so oft er das Harfenweibl sah.

"Wohin wollt ihr denn miteinander?"

"Zustament aufs Zechenhaus," sagte der Tontl.

"Das Weibl auch?"

"Freilich," entgegnete die Frau.

"Na, da paßt auf! Das wird was geben! So werden wir uns ein bißl in den Schatten machen? Mögt's ein Bier oder einen Kaffee?"

"Einen Kaffee, wenn der Zachenhesselhans hat, möcht' ich schon," sagte die Alte.

"So werden wir einen machen."

Ueberdem waren sie hinter das Zechenhaus gekommen. Da sah der Hans-Tontl: der Mann hatte den sichtenen Stamm unter den hinteren Dachbalken zur Stütze aufgestellt. Einige Rinnlein liefen über das grüne sammetweiche Dach. Da war der Regen heruntergefahren — als hätt' er im Wald nicht genug gehäbt zum zerreißen.

An der Schmalseite der Hütte, die nach Abend zu lag und an die der Wald dicht herantrat, saß der Sepp auf der braunen Bank.

Während der Zachenhesselhans drinnen im Ofen ein Feuer anzündete und den Topf in die knackenden Reiser stellte, machte sich das Harfenweibl mit dem Sepp bekannt. Der hatte den Kopf weit zurückgebeugt, als die alte Frau sich vor ihn hinstellte, und weil er sie nicht erkannte, sagte er:

"Jetzt — auch der Schimmer ist fort, der ehegestern noch in den Augen gewesen ist! Jetzt is es verspielt! Aus is, gar aus is!"

"Wie hat der Schmied-Seff-Pepp denn das angedreht?" fragte die Frau.

"Wie hat's denn das Harfenweibl gemacht, daß es wackelig worden ist?" fragte der Zachenhesselhans durch das Fenster aus der Stube heraus.

Aber der Blinde begann zu reden:

"So sei dem Herrgott Dank, daß er mich noch einmal hat das Waldland anschauen lassen! Hinunterblicken in die Täler, hinausblicken in die Welt — des bin ich müde geworden! Ich hab nig mehr zu suchen draußen und will nig mehr suchen, wie gern nicht! Aber an dem Grün der Bergwälder hat sich der Sepp noch einmal das Herz frohgeschaut, Frau! Und daß ich nur daheroben bin! Hier im Heimatland werd' ich auch ohne die beiden Augen mein Stück Brot finden. Aber draußen blind den Weg zu fremden Türen — das möcht' einem sauer ankommen, Harfenweibl." (Fortsetzung folgt.)

Mooch'n Feierabend



Dr erwachselt Tee

Von E. Berthold, Königswalde.

Harschte, Gustl, namm mirsch sei net iebel, wenn de ize die Geschicht lasn tuft. Iech ka's net ieberch Herz bränge, die Sach fir mich ze behaltn. Iech muß dos a dan annern Leitn drzehln, die a dos Gelik hom, doß of ihrn Lachn noch käne Steiern sieng.

's war de Mettn-Gustl, dar fir kurz'n dos Ding passiert is, iehr dos iech heit noch lachn muß, wenn iech dra denk. Dan Name hatt de Gustl kriegt, weil se siech mol mit dr Zeit geirrt hatt un schie frieh im fimse an dr Rächntir war un in de Mettn gieh wollt, die erscht ime sechse lusginge.

De Gustl hatt bei dan Grippe-Wattr vir kurz'n ne daamische Hust miet waggeschleppt un wußt sich bal net meh ze halfn. Alles mögliche hatt se schie vrsucht, obr dos Raafstn un Hustn in Hals hatt net aufgehärt. In Kaffeekranzl is dr Gustl nu gerotn worn, Salbei ze namme. Dar Tee wär e ganz sichrsch Mittel geng ne Hustn. De Gustl kaafet siech a e Packl settn Tee un kochet sich en Topp voll. Ar schmedet a ganz gut — wie mirsch nu nimmt —, obr de Hust ging weitr. De Gustl dacht, dar Tee ward schie noch Luft machn. Un wärklich — ne annern Tog hatt ar a Luft gemacht, bluß net do, wu de Gustl dacht. Wie ihr Maa zemittig eham kam, war 's Affn noch net fartig. De Gustl maanet, 's mißt siech etwa bei ihr ne Kranket eingestell't hem; denn se mißt alle Quarsingr mol mit dr Arbet aufhärn ur emol vrschwindn. Dösdrwang wär a 's Affn noch net fartig. Ihr Maa unnersuchet nu dos ganze Theatr un decket a de Ursach von dr Gustl ihrn Durchfall auf. 'r lachet ganz ugehärig un maanet: „Na, Gustl, Luft is wurn bei dir, obr net in dein Hals. Hättste Salbei genomme, wärkchte deine Hust lus. Obr Senesblättr hoom meitog zez ganz annere Wärking gehatt. Entwedr de Kranzweibsn hom diech ofn Basn gelodn, odr du hastn falschn Tee vrlangt. Wenn de nu ize noch Salbei nimmst, kaste dir de schönste Kranket huln; denn du wäßt doch: Wenn vorne ä Fanstr auf is un hintn äns, gibts ne schönstn Zug. Du wäßt schie, wie iech dos maan.“ De Gustl war ganz bedepert, mußte obr noch a miet lachn. Dr richtge Solbeitee, dan se siech nochert noch gekocht hot, hot abr nochert bei ihr noch ageschleng.

Also, Gustl, namm nicht ieb!; wos wahr is, kaa mr schie drzehln.



Wos de Starl pfeifn

Hallo, hallo, de Starl sei do!
 Hocht auf, sie rufn ven Heißl ro,
 Hocht, hoch, wie's singt,
 Wie schü dos klingt:
 „Bie langa Zeit weit fort gewaast,
 Bie in dr Walt viel remgeraast,
 Ho viel gehärt on viel gesah,
 Mit meina Rinner on meiner Fraa.
 's war schü, kännt's gelabn,
 Dwer en schänftn is drham!

Wie is doch of dr Walt su schlimm,
 Do dreht sich alles rondimadem.
 Landaus, landei,
 Bitt's viel Geschrei.
 Es Volk, dos will sich net vertrogn,
 's tut aaner üwern andern flogn,
 's werd viel geredt on nisch gemacht,
 Orbei de schänfta Zeit verbracht.
 's is verkehrt, kännt's gelabn,
 Ihr seid nimmer racht drham.

Be eich drham is aa nimmer schü,
 's will kaaner meh mitn andern gieh.
 När Zank on Streit,
 Raa Zefriednheit.
 Do sei mir Bögl besser drah,
 Mir fanga onner Tochwark ah,
 Mir singa on pfeifn eich zer Freid
 On Gott zer Ehr ze jeder Zeit.
 Nacht's esu, kännt's gelabn,
 Nort seid'r wieder racht drham.

Bu wollt'rn hie ihr gutn Zeit,
 Kehrt lieber em, es is noch Zeit!
 Es Blüml blüht
 On 's Labn vergieht!
 's kännt besser sei, 's wär net su schlimm,
 Guckt eich när in dr Hamit em,
 's fahlt üwerol, 's gitt viel ze tu,
 Drem arwit fest, nort labt 'r fruh!
 Fangt ah, kännt's gelabn,
 Nort seid'r wieder racht drham.“

Komm tehr mr lieber wieder em,
 De Starl die pfeifn gar su schlimm!
 's is alles wahr,
 Su ganz on gar.
 Drem Brüder auf, schlocht ei de Hand,
 Halt in dr Hamit festn Stand,
 Fangt rüstich eier Arwit ah,
 nort laast de Nut on de Sorch drvah!
 Fangt ah, kännt's gelabn,
 Nort werd's wieder schü drham.

Anton Günther, Gottesgab, am 4. 5. 1919.

Zur Sammlung: „Aus Wind on Watter“ im Verlag der Obererzgebirgischen Zeitung Buchholz G.
 Nachdruck verboten! Alle Rechte vorbehalten!